



*A. Schickel inv.*

*W. Veitichig sc.*

*Maria Theresia*

*Druck und Verlag von George Hartmann in Braunschweig.*



### **Maria Theresia fleht die Ungarn um Hilfe an.**

Die Scene, die unser Künstler so ergreifend darstellt, ist allerdings historisch nicht ganz treu, wenn sie gleich so, wie sie hier erscheint, aus einem Geschichtsbuch in das andere übergeht. Die gemeine Sage, als habe sich Maria Theresia den Ungarn, ihren Säugling, den nachherigen Kaiser Joseph, auf dem Arme, gezeigt, ist ungegründet. Das Kind war nicht dabei. Wahr aber ist die Hauptsache: der Heldennuth, die Schönheit, die Weisheit Maria Theresia's und die Treue; der Enthusiasmus der Ungarn.

Wir haben Rudolph von Habsburg betrachtet, der sein Geschlecht auf den ersten Thron der Christenheit gehoben. Die Erbtochter des Geschlechts, dessen Mannstamm erloschen war, zeigte sich seiner würdig, ja vielleicht durch das Bewußtsein der Stellung, zu der Rudolph erst aufstrebte und durch das Gedächtniß der Jahrhunderte glorreicher Vorfahren noch höheren Sinnes, königlicherer Würde. An diesem Punkte einer wichtigen Krisis, an dem Ausgange des Habsburgischen Geschlechts mag ein Rückblick auf Charakter und Wirken dieses Hauses geworfen werden. Was ich an einem anderen Orte gesagt, wiederhole ich hier, wo es in der Erscheinung Maria Theresia's sichtbar ver-  
körpert vortritt:

» Als Rudolph von Habsburg die deutsche Königskrone empfing, da fiel ein hoher Glanz in ein ziemlich gewöhnliches Leben. War Poesie in ihm, so war es die Poesie des Bürgerthums, wie sie von den Meistersängern gefeiert ward. Aber dieses einfache Leben ward geweiht



für ewige Zeiten durch den Glanz jener Würde, und jener schlichten Charakter erfaßte sie besser, als selbst die hochliegenden Hohenstaufen. Eben weil seine Macht nicht auf ererbten Besitzungen, sondern einzig auf seiner Würde beruhte, und weil dieses Geschlecht, wäre es wieder herabgesunken von seiner Höhe, nicht auf altes reichsfürstliches Ansehen sich berufen konnte, sondern in jene Niedrigkeit verfallen wäre, die man erträgt, wenn man sie nie verlassen hat, in die man aber nur mit Grauen zurückkehrt, ebendeshalb mußte es bleiben und steigen. Das Glück hat sich ihnen geboten, diesen Habsburgern, und sie haben es treulich gefaßt. Sie haben das Gefühl der Kaiserwürde im innersten Herzen bewahrt und Kindern und Enkeln als unantastbares Erbtheil überliefert. Sie schworen es sich zu, diese Krone müsse ihr Erbe werden, und sie ward es. Aus demüthigem Stande erwachsen, haben sie von dem Augenblick an, wo ihr Geschick sie zu den Fürstengeschlechtern gesellte, ihr Haupt höher getragen, als alle andern. Sie haben nie wieder rückwärts geschaut, sie blickten nur vorwärts. Ihre Krone kam zuletzt an ein Weib, und dieses Weib bewies in schwerer Bedrängniß denselben Sinn. Sie konnten Provinzen abtreten, den Anspruch auf ihre Erbgröße nie; sie konnten dem Augenblick mit Würde weichen, die Zukunft blieb immer ihr Reich. Das Schicksal gab dem jungen Königshause in den österreichischen Erzherzogthümern eine Mitgift, wie es keine bessere aussuchen konnte. Blühend, gesichert, von einem treuen und lebensvollen Stamme bewohnt, an den Marken des Reichs gelegen und doch seinen Sitzen nah, mit den slavischen Reichen in ein gährendes Staatensystem verflochten, wo die mannigfachsten Combinationen einer großen Zukunft sich vorbereiteten, durch die Schweiz an alle die älteren Händel geknüpft, ließ es den Sinn nicht auf das gewöhnliche Alltags-treiben, auf diese Pläne für einen Tag und noch einen herabstimmen, übte es die Kräfte in rascher, wechselvoller, großartiger Bewegung und hielt es den Geist in stetem Streben. Die Kaiserkrone kam in andere Hände; aber nie sah ein Habsburg sie für auf immer verloren an und vergaß über dem Landesherren den Bewerber der Kaiserwürde. Sie herrschten über ein Volk von Edlen, deren Geschichte ruhmvoll und in die großen Züge des Reichs verflochten war, von Landleuten und Hirten, tüchtigen Sinnes, mit ihrem Kreis sich begnügend, aber in ihm



mit alter deutscher, freier Hausvaterkraft waltend, über das alte Wien, voll reichsstädtischen Geistes und stolzer Hoffnung. Sie wußten im Geiste dieses Volks, als wahre Landesfürsten, zu herrschen. Die Einzelnen waren oft unbedeutend, aber das Geschlecht war groß. In diesen Zeiten hat es zwei große Eigenschaften behauptet, die ihm heute noch inwohnen: das unerschütterliche Bewußtsein seiner Würde, das den Gedanken an Eifersucht über Rechte und Vorzüge Anderer nicht aufkommen läßt, da es von seiner eigenen unbestrittenen Erhabenheit überzeugt ist, und den Sinn, der über die Anomalieen im Einzelnen hinweg nur das Große und Ganze, über die Geschehnisse des Tages hinweg die Zukunft ins Auge faßt. Sie haben darauf die großen slavischen Reiche erworben, zehnmal größer als ihre Erbbesitzungen: aber nicht als Landesherren kleiner Territorien erwarben sie sie, sondern als Mitglieder eines Kaiserhauses, dessen Würde alle Anderen in der Christenheit überstrahlte. Darum konnten sie ruhig dem Gebote der Verhältnisse folgen, und diese Erwerbungen ihren Landen nicht unter-, sondern beiordnen. Sie hatten das klare Gefühl von den höchsten Rechten des Fürsten, und wenn sie diese gewahrt sahen, so war ihnen alles Uebrige gleichgiltig. Möchten diese Völker ihre besonderen Reichstage, Gewalten, Gesetze, Einrichtungen, Abgaben behalten: sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers war, zollten ihm Geld und Blut, und die freiheitsstolzen Ungarn retteten nach funfzigjährigen Revolutionen die Erbstaaten ihres Königs. Diese Fürsten gönnten Jedem sein Recht und sein Glück, und was mehr ist: seine eigenthümliche Weise, es zu suchen und zu genießen. Aber sie wußten auch das Ihre zu wahren. Sie fanden eine mächtige und ruhmvolle Aristokratie in ihren Ländern. Aber wie ihnen der Gedanke nicht einkam, daß dieser Adel, wie reich und gewaltig er sei, jemals zu dem Glanze des Kaiserthrones aufstrebem, jemals ihn verdunkeln könne, so waren sie fern von Mißtrauen und Eifersucht gegen ihn, und wußten ihn vielmehr zur Festigung des Volkslebens, zu höherer Würde des Staats und zur Bewahrung der großen Grundsätze zu benutzen. Seiner Aristokratie hat es Oesterreich zu danken, daß seine Diplomaten die Feldherren Napoleons schlugen. Die Kirche, die um jene Zeit, wo Habsburg zu Ehren kam, schon im Sinken von ihrer früheren Anmaßung begriffen war, hat diesem Hause



nie Gefahr gedroht. Sie haben sich Beide verstehen gelernt, und während der Staat die Gewalt über sie zu erhalten wußte, durch die er jede von ihr aus ihm drohende Gefahr abwenden konnte, ließ er ihr im Innern jene Freiheit und jenes Selbsthalten, das die erste Bedingung eines Ansehens ist, wie es keine äußeren Beweise von Achtung und keine Geldbewilligungen verleihen können. Oesterreich braucht die Kirche nicht zur Staatsanstalt zu machen, um sie ihm unschädlich und nützlich zu sehen. Es war eine hohe geistige Verwandtschaft zwischen Beiden, und Beide hatten einige große und wohlthätige Gewohnheiten des Mittelalters gerettet, die diese Verwandtschaft nährten. Bürger und Bauer, mochten sie auf die beste Art nach eignem Ermessen ihre Angelegenheiten ordnen und sich ehrlich durchs Leben schlagen. Der Staat behinderte sie nicht daran und wollte nicht für sie weise sein in Dingen, die sie besser verstehen mußten, oder die nur dann gut geordnet werden, wenn sie Jeder nach eignem Kopfe richtet. Aber er sorgte redlich, daß sie die nöthige Einsicht gewinnen konnten, er schaffte ihnen manches nützliche Mittel, zu welchem die Einzelkraft zu schwach war, und er war ein treuer Schutz gegen manche Bedrückung, ein sorgsamer Helfer in manchem Drangsal. Den Kaisern des Hauses Oesterreich ist die Popularität natürlich. Sie wird nicht durch gebliffentliche Herablassung gewonnen, sondern sie ist gerade die Folge eines recht hohen Gefühls der Würde und Erhabenheit. In verschiedenartigen Formen prägen sich die Rechte der Kaisermacht in allen Staaten des Reichs aus. Aber auch in Ungarn besitzt der Monarch das Recht des Königs, und auch wo er unumschränkt gebietet, regiert er nicht mehr, als wo sein Wille durch Formen beschränkt ist. Die größte Mannigfaltigkeit in diesem Staatenstaate; jeder seiner zahlreichen Stämme bewegt sich in seinem eigenthümlichen Elemente; und doch ist der Geist und das Wesen von Oben bis Unten dasselbe. (Nur Italien muß man ausnehmen.) Darum diese unerschütterliche Festigkeit, darum diese ewige Lebenskraft, darum dieser behagliche Zustand in diesen Reichen. Darum auch so viel Reime einer wahrhaft wohlthätigen bürgerlichen und politischen Freiheit, deren Zeit auch noch kommen wird. Es ist in Oesterreich, neben tausend Anomalieen und Mängeln im Einzelnen, die größte Harmonie und ein glücklicher Zustand im Ganzen. Darum soll es keinen Staat beneiden,



in welchem aus falschen, oder einseitigen, oder engen Principien das ganze System bis auf das kleinste Detail mit schnurgerichtigem Fleiße abgeleitet ist und, während dem Blicke kein sichtbares Gebrechen begegnet, das Ganze doch an unheilvollen Krankheiten leidet. «

Was im Obigen über Charakter und Wirkungsweise des Hauses, vor Allem zur Erklärung seiner vertrauenden Standhaftigkeit im Unglück, seines Würdegefühls und seiner Regierungsgrundsätze gesagt ward, das findet seine volle Bestätigung in dem Wesen Maria Theresia's, und eben bei ihr wurden die gerühmten Eigenschaften auf die härteste Probe gesetzt.

Kaiser Karl VI., der Letzte aus dem Mannsstamme der Habsburger, starb am 20. October 1740. Als der andere Zweig des Hauses Habsburg, der in Spanien, erloschen war, hatte sich sofort ein gewaltiger, vieljähriger, halb Europa bewegender Krieg entsponnen, und das Ende war doch, daß das spanische Reich, wenn auch nicht Spanien selbst, zerstückelt, die getrennten Besitzungen desselben in Europa von ihm abgetrennt und in andere Hände gelegt wurden, die Krone Spaniens aber an einen Bourbon kam. In diesen Bewegungen hatte Karl seine Jugend verlebt; er selbst hatte die spanische Krone erringen wollen, hatte sich den Einzug in Madrid erkämpft, über viele Theile der spanischen Monarchie durch Jahre als König geherrscht, viele Gefahr und Drangsal dabei bestanden und endlich sich mit italischen und niederländischen Bestandtheilen der Erbmasse abfinden lassen müssen. Es lag ihm nahe, ein gleiches Schicksal den eignen Nachkommen, dem eignen Staate zu ersparen, und die ganze Zeit seiner Kaiserregierung hindurch war es seine unablässige Sorge gewesen, der von ihm gegründeten Erbfolgeordnung, der sogenannten pragmatischen Sanction, die Anerkennung und Garantie der europäischen Mächte zu verschaffen. Dieses Gesetz verfügte die ungetheilte Vererbung aller seiner Staaten auf seine älteste Tochter, Maria Theresia, die Gemahlin des Großherzogs von Toskana, Franz von Lothringen. Substituirt war derselben die zweite Karolinische Erzherzogin, die noch unvermählte Maria Anna, später mit Karl von Lothringen verbunden, aber im ersten Kindbett erlos gestorben. Nächst dieser würden zuerst die Josephinischen Erzherzoginnen, von denen die Aeltere an August III. von Polen und Sach-



sen, die Zweite an Karl Albrecht von Baiern vermählt war, dann die Leopoldinischen Erzherzoginnen zur Thronfolge berechtigt gewesen sein. Ganz Europa hatte diese Bestimmungen sanctionirt und verbürgt, und Karl hatte manches Opfer, manche Concession der Erlangung dieser Garantien gebracht. Es ist das gleichzeitig und nachher oft getadelt worden, und man hat es als ein überflüssiges und unnützes Beginnen dargestellt. In der That, kaum daß der Kaiser die Augen geschlossen, so stürmten von allen Seiten die Mächte auf die Erbschaft ein und suchten das anerkannte und verbürgte Werk zu vernichten; keine nahm es treu und ernstlich in Schutz. Aber doch hat Oesterreich im Hauptwerke seinen Zweck erreicht, und wenn der letzte Grund, warum der österreichische Erbfolgekrieg einen anderen Ausgang nahm, als der spanische, allerdings darin lag, daß bei den meisten österreichischen Besitzungen ein Interesse ihrer selbst und Europa's für ihr Zusammenbleiben stritt, bei den meisten spanischen nicht, so hat doch die pragmatische Sanction und ihre europäische Anerkennung die siegreiche Durchführung jenes tieferen Grundes wesentlich gefördert. Zuvörderst hatten sich die Völker Oesterreichs seit langen Jahren an die unerschütterliche Gewißheit gewöhnt, daß Maria Theresia die Erbin ihrer Länder sein werde, und diese konnte sich sogleich in den Besitz der Regierung setzen und alle Kräfte des Reichs für ihre Vertheidigung verwenden. Hätten die Thronbewerber nicht bei Lebzeiten des Kaisers jeden Gedanken an ihre Ansprüche verhehlt, sondern offen dieselben zu verfechten gewagt, sie würden auch unter das Volk einen Zwiespalt gebracht, Parteien gesammelt, Ränke gesponnen haben. Aber auch im Auslande ward die moralische Kraft der Meinung gewonnen. Die Prätendenten mußten mit ihren Ansprüchen sich selbst widersprechen, sie mußten Verpflichtungen brechen, die sie nicht aus Zwang, sondern aus bloßer politischer Rücksicht eingegangen. Sie konnten nun selbst nicht recht an ihr Recht glauben, noch Andere daran glauben machen. Es war nun nicht mehr ein Zwiespalt streitender Rechte, sondern nackter und offener trat die bloße Länder- und Machtgier hervor. Sie handelten nicht mit gutem Gewissen, folglich nicht mit Sicherheit. Es konnte nun Keiner das Ganze in Anspruch nehmen, was vielleicht die Völker Oesterreichs zweifelhaft gemacht, sie in der Bedrängniß eher zur Ergebung gebracht



hätte, sondern es ging direct auf eine Zerstückelung aus, wogegen alle Interessen der Völker stritten. Die Interessen und Wünsche des Volks, die öffentliche Meinung, die Sympathie aller Unbetheiligten und selbst das Gewissen der Parteien war für den ungerecht angegriffenen Theil, und dadurch hinterließ Karl VI., in seinem Eifer für Anerkennung der pragmatischen Sanction, seiner Tochter in der That eine treffliche Schutz-  
waffe. Selbst Friedrich II. ward in den schlesischen Kriegen nicht so günstig beurtheilt, wie in dem siebenjährigen.

Schlimm genug stand die Sache bei alle dem. Das Reich war erschöpft an Geld, Waffen und Ansehen. Man hatte eben einen sehr unglücklichen Türkenkrieg mit einem verlustreichen Frieden beendigt. Auch Lothringen, der Gemahl der Maria Theresia, hatte in diesem Kriege kein Glück gehabt und war in halbe Ungnade gefallen. Darauf wichen auch die Höflinge von den Lothringern, und es wurden Intriguen gesponnen, die sich auf eine Vermählung der zweiten Erzherzogin richteten. An Intriguen war überdem die ganze Regierung Karls VI. reich. Es lag in der Zeit und der Kaiser liebte es persönlich, liebte auch nicht große Männer in seiner Nähe. Den meisten österreichischen Staaten war die weibliche Regierung zeither fremd gewesen, und daraus erwachsen Bedenklichkeiten, wie man sie vielleicht in Besitz gebietender Macht, nicht aber mit vernachlässigter Kriegskraft, zerrütteten Finanzen und altersschwachen Rathgebern verachten kann. Der Gemahl Maria Theresia's war ein Prinz ohne Macht, der kein Gewicht in die politische Waagschale legen konnte. Auswärts war nirgends Verlaß.

Indeß in Maria Theresia lebte der Geist des Hauses Habsburg in voller Kraft; sie verzweifelte nicht an sich und ihrer Bestimmung; sie machte keine Concessionen, und nur entreißen ließ sie sich, was sie nicht länger halten konnte. Mild, sanft, mütterlich, nicht, wie Elisabeth, sich freuend, den Mann zu spielen, war sie doch eine echte Tochter Habsburgs und verstand, eine Krone zu tragen und zu behaupten. Sie setzte sich in Besitz und ward, mit Ausnahme Baierns, Spaniens und Frankreichs, das höflich auswich, allerwärts anerkannt. Auch von Preußen. Aber eben Preußen, in welchem gerade Friedrich II. die Zügel der Regierung ergriffen hatte, war die erste Macht, die gegen Oesterreich losbrach. Allerdings es stürzte die pragmatische Sanction nicht



um, es erhob keine Erbansprüche, forderte keine Theilung; es verlangte nur von der zeitweiligen und anerkannten Regierung Oesterreichs, daß sie in ihrer mißlichen Lage Ansprüchen nachgebe, die Preußen für altbegründet erklärte, und für die es sich zu Gegenleistungen erbot. Friedrich II. ließ Oesterreich seinen ganzen Beistand, sowohl zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction, als zu Unterstützung des Gemahls der Königin von Ungarn bei der Kaiserwahl anbieten, wenn ihm dafür das Herzogthum Schlesien würde. Vor der Hand setzte er sich in Besitz und rückte (23. Dec. 1740) in Schlesien ein, ehe sein Gesandter in Wien war. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Annahme seiner Forderung Oesterreich viele Unfälle und Drangsale der nächsten Jahre erspart, vielleicht Baierns Unternehmung im Keime erstickt, Frankreich zurückgehalten und jedenfalls einen frühen und siegreichen Ausgang des Kriegs vermittelt haben würde. Aber ebenso ist es sehr natürlich, daß man einem Fürsten, der mit einer für grundlos gehaltenen Forderung hervortrat, dessen plötzlicher Anfall nach allen Umständen den höchsten Unwillen erregen mußte und vor dem man sich nicht zu fürchten gewohnt war, nicht ohne Weiteres eine für werthvoll gehaltene Provinz abtreten mochte, bloß um sich gegen ungewisse Gefahren zu sichern, denen man allenfalls noch gewachsen zu sein glaubte. Ja man konnte denken, es sei jetzt doppelt gefährlich, irgend eine Concession zu machen, die Konsequenzen aufregen möchte. Das Schlimmste, daß Preußen bei Mollwitz (10. April 1741) siegte und in Besitz kam.

Inzwischen erhoben sich auf allen Seiten Feinde. Im Hintergrunde, überall anschürend, voll weitfliegender, ränkevoller Pläne, klar in dem Hauptgedanken: die Umstände zu Oesterreichs, Deutschlands, der Niederlande Schwächung zu benutzen: Frankreich, der alte Erbfeind. Daneben machten Baiern, Spanien, das freilich im Grunde nur »ein Stückchen Land« für den jüngeren Sohn seiner Königin wollte, und Sachsen auf die gesammte Erbmasse Anspruch. Spanien, in widersinniger Weise, als Erbe der älteren Linie von Habsburg. Sachsen, weil seine Kurfürstin die älteste Josephinische Erzherzogin war. Baiern auf den Grund der Abstammung von Anna, der ältesten Tochter Ferdinands I. und auf ein Testament des Letzteren hin, das aber anders lautete, als man meinte. Preußen wollte Schlesien, Sardinien Mailand. Frank-



reich nichts Bestimmtes, aber soviel es erlangen könnte, namentlich in den Niederlanden. Die Masse, die Unvereinbarkeit der Ansprüche und daß dabei sichtlich nur eine Zerstückelung herauskommen konnte, war schon ein Glück für Oesterreich.

Baiern besetzte Passau und Oberhaus (31. Juli 1741), das Eigenthum eines friedlichen und neutralen Bischofs, und als die Franzosen den Rhein überschritten hatten, vereinigte auch der Kurfürst sich mit ihnen und zog an ihrer Spitze in Oesterreich ein (Sept.). Daß man aber auch dabei nur die Erwerbung eines Theiles im Sinne hatte, ergab sich, als man plötzlich nach Böhmen einlenkte und auf Prag zog. Denn der Kurfürst wollte, in seinem unglücklichen Ehrgeize auf die Kaiserwürde, die böhmische Kurstimme, und die Franzosen wollten nicht ihn als Herrn von Oesterreich und Baiern, sondern ein zerstückeltes Oesterreich. Prag ward überrumpelt, Karl Albrecht (19. Nov.) als König von Böhmen gekrönt, dann (24. Jan. 1742) als Karl VII. zum römischen Kaiser gewählt. Diese Würde konnte nur Oesterreich noch etwas helfen. Auch Sachsen schloß sich offen den Feinden an.

Oesterreich war auf sich selbst verwiesen und verdankt allerdings zunächst der Standhaftigkeit seiner Beherrscherin und dem Enthusiasmus, den sie durch persönliche Ansprache und rechtzeitige Concessionen bei den Ungarn erregt hatte, die Rettung von großer Gefahr. Der ritterliche Sinn einer hochherzigen Nation, die hohe, würdevolle Schönheit der Königin, ihre muthige Haltung, ihre Bedrängniß, Alles wirkte zusammen, den Reichstag der Ungarn alle früheren Beschwerden über Oesterreich vergessen zu machen und dem begeisterten Ausruf: „*moria-mur pro rege nostro Maria Theresia!*“ auch den Nachhalt der That zu geben. Freilich kam es, wie im Beginn des dreißigjährigen Krieges, bloß darauf an, auszuhalten, bis die natürlichen Verhältnisse in ihr Recht traten. Aber Ehre macht es Oesterreich, daß es die erste Wendung seines Geschickes selbst erzwang, ehe noch ein Feind gewichen und eine wirksame Unterstützung von Bundesgenossen erlangt war. Während der Kurfürst von Baiern sich Kronen aufsetzen ließ und die Franzosen in Prag saßen, ohne zu wissen was weiter werden sollte, ja durch ihr übermüthiges Betragen sowohl Sachsen als Preußen bedenklich machend, nahm Karl von Lothringen bei Budweis eine Stellung



ein, welche Böhmen absperre; von ihm gedeckt, drang der geschickte und unternehmende Khevenhüller, die Franzosen aus Oberösterreich vertreibend, in Baiern ein, und an demselben Tage, an welchem der Kurfürst in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, erfolgte der Einzug Khevenhüllers in München.

Es ist nicht im Plane, die Wechselfälle des österreichischen Erbfolgekrieges weiter zu schildern. Preußen schloß Frieden und erhob wieder Krieg, neigte sich stets auf die Seite, die schwächer ward, um das Gleichgewicht herzustellen und von der Noth zu erpressen, was die Macht ihr versagt hätte, und trat vom Kriegsschauplatz ab (1745), wie es gewiß hatte, was es wollte. Sachsen stand erst wider, dann für Oesterreich, und machte auf beiden Seiten schlechte Geschäfte. Baierns Kurfürst kam die Kaiserkrone theuer zu stehen; seine Länder wurden verwüstet, von den Oesterreichern besetzt, im Reiche war er ohne Ansehen und Kraft, und galt nur als Frankreichs Werkzeug, war auch nichts Anderes. Er mußte erfahren, daß der Kaiser verloren war, der erst durch das Reich sich zu Macht erheben wollte, und daß Baierns Bestimmung nicht ist, der Nebenbuhler Oesterreichs, statt der Zweite in seinem Bunde, zu sein. Er starb (20. Jan. 1745) und sein Nachfolger schloß Frieden (22. April), worauf Franz von Lothringen zum Kaiser gewählt ward (13. Sept.). Längst waren die Franzosen aus Böhmen, Maria Theresia auch zu Prag gekrönt (12. Mai 1743) und die baierische Herrschaft in Böhmen ausgegangen, wie die des Winterkönigs. England war auf Oesterreichs Seite getreten (1742) und hatte auch Sardinien dafür gewonnen. Spanien rief seine Truppen, nach dem Tode Philipps V., zurück (1746). Der Krieg verwandelte sich, von der inneren Verwicklung mit Preußen abgesehen, frühzeitig in das alte Verhältniß: Oesterreich, von den Seemächten und einzelnen deutschen und italischen Staaten unterstützt, gegen Frankreich am Rhein, in den Niederlanden, in Italien. Frankreich gewann mehr Schlachten und eroberte mehr Plätze, als seine Gegner. Aber es gewann nichts, was zu behaupten war, und England schlug seine Flotten und nahm und bedrängte seine Colonieen. Im Frieden von Aachen (18. Oct. — 7. Nov. 1748) gewann es nicht einen Fuß breit Landes. Es hatte seinen Verbündeten in Deutschland große Unfälle zugezogen, und dafür



das Vordringen einer anderen Macht begünstigt, eine zweite Großmacht aus Deutschlands Schooße gebären lassen, die ihm ebenso hinderlich werden konnte, wie Oesterreich war. Baiern hatte nichts geerntet, als Drangsale. Oesterreich hatte Schlesien an Preußen verloren, in dessen Wirkungskreis es gelegen war, hatte Spanien mit Parma, Piacenza und Guastalla, als selbstständige Herrschaft für den Infanten Don Philipp, abgefunden und Sardinien's Beistand mit kleineren Abtretungen in Italien erkauft. Aber im Wesentlichen war doch die Integrität seines Gesamtstaats gerettet. Dank sei es der Standhaftigkeit seiner Fürstin, dem Eifer seines Volks, besonders der freien Ungarn und der treuen Tiroler, dem Beistande der Seemächte, der Sympathie der öffentlichen Meinung und der inneren Naturnothwendigkeit seines Bestehens. Ungarn war eine Zuflucht, die ihm nicht genommen, Tirol eine Burg, die nicht erstürmt werden, Böhmen eine Stellung, in der kein Fremder sich halten konnte, Oesterreichs Gesamtwesen eine Macht, die Europa nothwendig war. In Maria Theresia aber lebte der Geist ihrer Ahnen und hat sich auf das aus ihrem Schooße entsprossene Geschlecht von Lothringen-Habsburg, von Oesterreich vererbt.